

Da kam der entscheidende Wendepunkt. Am 30. März 1833 schloß sich Sachsen dem deutschen Zollverein an, und infolgedessen trat ab 1. Januar 1834 ein neuer Zolltarif für Sachsen in Kraft. Dieser bestimmte unter Position 20 unter anderem, daß Blumen und zugerichtete Schmuckfedern ohne Unterschied der Qualität pro Zentner 55 Rtlr. oder 93 österr. Gulden 32 $\frac{1}{2}$ Kreuzer Zoll zu zahlen haben. Dabei wurden freilich vom Zentner Bruttogewicht 22 Pfund in Fässern und Kisten, 14 in Körben, 10 in Ballen vergütet, bez. bei österreichischer 24-Guldenwährung: 20, 13 und 9 Pfund.⁵⁾ Das war für die benachbarte böhmische Blumenindustrie, die, wie schon erwähnt, ihr Hauptabsatzgebiet in Sachsen hatte, ein schwerer Schlag. Der lebhafteste Schleichhandel, der sofort einsetzte, brachte keine Rettung und so blieb nur ein Weg offen, nämlich die Verlegung der Werkstätten nach Sachsen, d. h. namentlich nach Sebnitz und Neustadt. Es taucht nun aber die Frage auf, ob denn dort die Vorbedingungen für die Einbürgerung dieser Hausindustrie überhaupt gegeben waren. Sombart⁶⁾ gibt nun folgende Existenzbedingungen für die Hausindustrie an:

1. ein verhältnismäßig niedriger Stand der Produktionstechnik. Da, wie oben geschildert, die einzigen technischen Hilfsmittel dieser Industrie zunächst noch Schere, Stemmeisen und Blätterstanzen sind, ist dieser Tatbestand ohne weiteres gegeben,
2. das Vorhandensein zu dezentralisierter Arbeit geeigneter und geneigter Arbeitskräfte. Auch diese Forderung ist erfüllt. Die gänzlich verelendeten Weber des sächsischen Grenzbezirkes mußten froh sein, ein neues Arbeitsgebiet zu finden, wenn sie auch zunächst, wie wir noch sehen werden, die Arbeit des Blumenmachens verachteten. Räume waren in den Weberhäusern, die die großen Webstühle hatten beherbergen müssen, genug vorhanden. Auch für die Landbevölkerung, die der kärgliche Waldboden nicht voll ernährte, war das Blumenmachen ein erwünschter Zusatzverdienst. Insbesondere mußte die ganze Arbeitsweise, zu Hause in der Familie, den an solches Arbeiten gewöhnten Webern zusagen.

Zunächst mieteten jedoch die böhmischen Blumenmacher in Sebnitz und Neustadt Arbeitsstuben, in die die Blumenmädchen aus Böhmen arbeiten kamen und in denen sie auch übernachteten, sodaß sie nur Sonntags nach Böhmen zurückkehrten. Mit Verachtung sah der Sebnitzer Bürger auf diese böhmischen Blumenmädchen, unter denen sich auch viel liederliches Volk befinden mochte, herab. 1842 wurde der Zoll für künstliche Blumen auf 100 Tlr. (= 175 österr. Gulden) pro Zentner erhöht.⁷⁾ Das Arbeitssystem blieb jedoch auch nach 1842 noch dasselbe: in Böhmen reiner Familienbetrieb. Die Inhaber größerer Betriebe hatten Arbeitsstuben in Sachsen gemietet, in denen die böhmischen Arbeiterinnen arbeiteten. Der Vermieter der Räume spielte die Rolle eines Zwischenmeisters und Zwischenhändlers, bei dem die Mädchen schliefen und in Kost waren. Der Lohn war außerordentlich schlecht. Nach $\frac{3}{4}$ bis $1\frac{1}{2}$ Jahre entschädigungsloser Lehrzeit betrug der Wochenlohn 10—15 Groschen, wovon oft 8—10 Groschen für die Kost abgezogen wurden, die

⁵⁾ Sammlung d. Gesetze u. Verordnungen f. d. Kgr. Sachsen vom Jahre 1883; 26. Stück S. 249.

⁶⁾ Sombart, Hausindustrie, Artikel im Handwörterbuch der Staatswissenschaften. 4. Aufl.

⁷⁾ Gesetz u. Verordnungsblatt f. d. Kgr. Sachsen vom Jahre 1842, S. 137 f.

Arbeitszeit dauerte von früh 6 bis abends 11 Uhr,⁸⁾ so daß man wohl angesichts dieser Tatsachen von einer übermäßigen Ausnutzung menschlicher Arbeitskräfte in den Anfängen dieser Industrie sprechen darf.

Seit den 40er Jahren entwickelte sich nun parallel hierzu auch die Blumenmacherei bei den Sebnitzer Bürgern, den ehemaligen Leinewebern, die nun einen energischen Konkurrenzkampf mit den böhmischen Blumenmachern aufnahmen. Von diesen letzteren wurde die Erwerbung des Bürgerrechtes verlangt, weil das Unterbringen der Industrie bei Sebnitzer Bürgern gegen die Städteordnung gehandelt war. Andererseits wurde ihnen dieses Bürgerrecht wieder verweigert, da sie in Böhmen wohnten, also dort steuerpflichtig waren und in Sebnitz nur den Erwerb suchten. So wurden die böhmischen Blumenmacher ganz allmählich gezwungen, entweder in Sebnitz ansässig zu werden oder ihren Erwerb in Sachsen aufzugeben. Dieser Kampf dauerte aber bis in die 1870er Jahre und erst mit seinem Ende ist die Blumenindustrie in dieser Gegend Sachsens bodenständig geworden. Dazu trug insbesondere noch ein Großfeuer bei, das 1854 in Sebnitz 116 Gebäude vernichtete und die völlige Entwurzelung der Weberei herbeiführte, da beim Neubau Häuser mit kleinen Räumen, die für die Weberei unbrauchbar waren, bevorzugt wurden. Eine große Stärkung erfuhr die Sebnitzer Blumenindustrie auch durch den Krieg 1870/71, der die Pariser Konkurrenz während des Krieges vom Weltmarkt abschloß und so fast 2 Jahre lang der Sebnitzer Industrie Gelegenheit gab, allein ihr Können und ihre Leistungsfähigkeit zu zeigen.

(Fortsetzung folgt.)

⁸⁾ Meiche, Die Anfänge der Kunstblumenindustrie, Dresden 908, S. 2.

Bun unjn Klenn'n

Meine kleinen ABC-Schützen sind erst kurze Zeit in der Schule. Wir haben auf der Schiefertafel das kleine i geübt. (Das i ist nämlich ein kleiner Junge, der sein Mützchen hoch in die Luft wirft und dabei jauchzend ruft: „i!“) Ich stelle nun den Kleinen die Aufgabe: „Schreibt bis morgen das kleine i auf eure Schiefertafel recht fein.“ Als ich am nächsten Tage die oft mit großer Mühe, selbst unter eifriger Zuhilfenahme der Junge dargestellten Hieroglyphen, die manchmal allem anderen, nur keinem i ähnlich sehen, durchsehe, kann ich zur großen Freude der Kleinen, die mit Stolz ihr Schiefer-Manuskript betrachten, bekennen: „Ihr seid alle fleißig gewesen, das freut mich.“ Da gewahre ich plötzlich einen kleinen Dreikäsehoch, der zum Steinerweichen weint, sodaß ihn ganz entsetzlich der Bock stößt. Ich frage ihn teilnehmend: „Warum weinst Du denn, Kleiner? Du hast doch so schön geschrieben.“ Da antwortet er, so gut es das Bockstoßen zuläßt: „I-i-ich hoab gestern derhee-hee-heeme die i-i-Punkte oalle ganz richtig drö-drü-ber gemacht, und heute sein se oalle dru-dru-drunter.“

Ich frage: „Wer von Euch Kleinen kann schon zählen?“ worauf sich fast alle melden. „Nun, Müller, fange einmal an!“ Müller zählt fest drauf los: „Eens, zwee, dreie, viere, fimfe, sechs. . . Ich unterbreche den Kleinen und sage: „Das hast Du gut gemacht. Lehmann, zähle weiter!“ Der zählt prompt fort: „Sieben, achte, neune, zehne, Unter, Ober, König, Daus!“

Ein kleines Mädchen verrät durch ihr unruhiges Sitzen, daß es bei ihr höchste Zeit ist, auszutreten. Als sie selber nicht den Mut hat, zu reden, frage ich sie: „Du willst gewiß

11 77